nicht hineingehen; sonst kommt's nur zu den reichen Leuten: bei mir ist's noch mein Lebtag nicht gewesen."

Inzwischen hatte das kluge Lieschen sich besonnen, was sie sagen sollte, um ihren Zweck zu erreichen; sie schlang ihren Arm um Franzen's Nacken und flüsterte: „Horch auf, dies Jahr kommt's aber zu dir, weil du krank bist. Es schickt seine Engel voraus, damit sie ausforschen, ob du's auch verdienst, ob du, allein gelassen, im Bett bleibst und alles befolgst, was man dir sagt. — Wenn du ein Geräusch hörst, dann brauchst du dich nicht zu fürchten, Franz, es sind die Weihnachtsengel."

„Ist's aber auch gewiß wahr, Lieschen?" frug der Knabe, und seine großen Augen hefteten sich prüfend auf das Mädchen. Sie legte stumm zur Bejahung die Hand auf die Brust und betete im stillen: „Mach's wahr, liebes Christkind!" — Da glänzten die Augen des Kranken in seliger Weihnachtshoffnung. Von dieser Stunde an konnte sie ihn unbesorgt allein lassen mit seinem frommen Glauben. So oft sie jedoch kam, fragte er nach dem Weihnachtsengel, und sie erzählte ihm nun von der heiligen Nacht, von den Hirten auf dem Felde, dem Gloria der Engel. Er lag still da, die Arme über die Brust gefaltet und verlangte die schönen Geschichten stets von neuem zu hören.

Einmal fragte nun das Lieschen: „Was möchtest du denn vom Christkind haben, Franz?" — Der Knabe besann sich nicht, er hatte sich in seiner Einsamkeit lange genug besonnen und sich alles ausgemalt. Nun flüsterte er doch schüchtern, als ob es zu viel wäre: „Weißt, Lieschen, ich möchte halt auch einen Christbaum, aber nicht einen leeren, wie drunten auf dem Markte, woran nur im Gipfel drei farbige Papierstreifen sind; ich möchte brennende Lichter darauf und goldene, oder meinetkalben auch silberne Nüsse und gute Sachen zwischen den Zweigen, und ich möchte" — jetzt atmete er tief auf, um den geheimen Wunsch aus der Brust zu lassen; eine zarte Röte der Verlegenheit überzog das Gesicht — „ich möchte am liebsten etwas Lebendiges. Dann fürcht ich mich nicht mehr, allein zu bleiben, wenn die Mutter fort ist und auch die Weihnachtsengel wieder fort sind. Lieschen, schreib recht schön auf ein Zettelchen: für den Franz etwas Lebendiges und leg's heute Nacht vor's Fenster."

Lieschen war sprachlos. Etwas Lebendiges! Dieser Wunsch überraschte und verblüffte sie gänzlich. Sie hatte sich auf eine Pelzmütze, Handschuhe, eine Schultasche, Griffel, sogar auf einen Schlitten gefaßt gemacht, — aber etwas Lebendiges! Sie wurde sehr still und sagte nach einer langen Pause: „Das Christkind wird schon selbst wissen, was für dich am besten taugt, man darf ihm nichts vorschreiben." — Franz entgegnete beharrlich: „Wenn's nur etwas Lebendiges ist und ich will immerfort darum beten."

An jenem Abend war das Lieschen so von Gedanken umsponnen, daß sie förmlich zusammenschrak, so oft die Mutter sie anredete. — Etwas Lebendiges wollte Franz vom Christkind — und sie hatte ihn so befestigt in seinem Vertrauen; er lag so gehorsam und ruhig im Bett, damit die Weihnachtsengel ja recht zufrieden mit ihm sein konnten. Ihr kleines Herz erzitterte bei dem Gedanken, daß sein Glaube an die Erfüllung dieses Gebets: „Liebes Jesulein, bescher mir etwas Lebendiges!" zerstört werden könnte. — Aber — etwas Lebendiges, das man auch noch füttern muß, und Franz wurde selbst gar niemals satt, wie er mit den Worten oft geklagt hatte: „Wenn es nur einmal so viel wäre, bis ich nichts mehr möchte!"

Sie ging in Gedanken alles Lebendige durch. Zuerst dachte sie natürlich an einen Hund. Aber woher einen schönen und noch dazu einen jungen, den man noch abrichten kann, bekommen? Und das Füttern, das Füttern! — Eine Katze? Ja, ein junges Kätzchen wär leicht zu haben. Aber es ist nur etwas Lustiges damit, so lang sie klein sind und spielen. Nach einem Jahr ist's aus, und sie laufen fort über die Dächer und sind ein bischen anhänglich an den Menschen. — Ein Huhn? Das könnte sie von der Griesbäuerin, die den Franz sehr gern hat, schon erhalten. Sie mußte jedoch vor sich hinkichern, wenn sie das dumme Huhn in Franzens Stube herumtrippeln sah. — Halt! wie wär eine Taube? — Sie fliegt auch fort. Aber, da hatte sie's: Ein Kanarienvögelchen und einen Käfig aus wunderschönem Draht dazu! Ein goldgelbes Kanarienvögelchen, das leicht zu füttern ist, singt, trillert und abgerichtet werden kann!

Jetzt atmete Lieschen erleichtert auf! Hatte sie nur erst den Gedanken, Vogel und Käfig würden schon nachkommen. — In der folgenden Nacht träumte ihr von einem großen Walde und von einem goldgelben Vogel, der lieblich sang, — von Zweig zu Zweig flog und dem sie nachkletterte. — Husch war er fort und dort, zwischen den Aesten, lauerte eine Katze mit grünen Augen; sie hieb mit der Pfote nach dem Vogel — am Baumstamm bellte ein Hund, sie erschrak und fiel mit lautem Schrei herunter; da lag sie auch wirklich auf dem Boden und die Mutter sagte: „Was ist denn heute mit Dir, Lieschen? Mach voran, es ist Zeit, wenn du noch zu Franz und rechtzeitig in die Schule kommen willst."

(Fortsetzung folgt.)

Güldene Brockensammlung.

II.

Samstag, 23. November. Redaktionsstube.

Abend ist's, auf meiner Stube
Knistert's Oefchen lecker warm.
Doch ich selber sitz' am Tische,
Schwer bedrückt von Leid und Harm.

Denn mein Geist in weiter Ferne
Schwebt um Grevenbroich und Neuß
Voller Angst, daß, was geschehen
Alldort, er bis jetzt nicht weiß.

Eine Bombe heut dort platzte
Splitter flogen weit umher,
Hätt ich, was sie angerichtet
Und ob groß der Schaden wär'!

Frauen, Kinder seh ich rennen
Nach den Kasten, Schränken, Trud'n,
Um zu retten die Kleinode,
Die auf ihrem Grunde rud'n.

Zum Marienberg sie eilen
Bring'n die Schatz dem armen Kind
Weil sie dort in diesen Zeiten
Ganz allein noch sicher sind.

Goldene Uhren, güld'ne Brochen,
Ringe, drin ein Diamant
Blitzt, ein Funken aus der Sonne.
Mit all dem kommt man gerannt.

Stürmt voll Hast des Klosters Pforte
Drückt tief auf den Schellenknopf
Schwester, Schwester, öffnet schnelle
Auf dem Spiele steht der Kopf!

Denn wenn das Quirinusblättchen
Nicht am Samstag melden kann,
Daß wir güldene Brocken brachten
Sind wir hin mit Maus und Mann.

Sind blamiert im ganzen Lande,
Weil wir bingen so am Geld,
Daß wir selbst von „alten Brocken"
Wollt'n nicht lassen fur die Welt.

Leser, heut' seid noch nicht bange,
Denn am nächsten Samstag erst
Schreibt mir ja die Klosterschwester.
Dann mein Blättchen, du belehrst:

Ob in Neuß der guten Menschen
Wie im heiligen Köln es gibt
Tauscht' ich mich in diesem Hoffen,
Wär ich allerdings betrübt.

Also, flink denn auf die Strümpfe
All ihr Damen, all' ihr Herrn!
Alles kommt zu meiner Kenntnis,
Wohn' ich auch in weiter Fern.

Wenn ihr darum fleißig gebet
Würd' ich übers Bohnenlied
Loben euch, daß in Entzücken
Drob die ganze Welt geriet.

Auf entleg'nen Felseninseln
Fern im stillen Ozean,
Breitet man die Neußer Bürger,
Kommen die Monstranzen an.

Und die armen Katholiken
Die birgt die Diaspora
Rufen: Kommt in Freud' zusammen
Die Monstranz aus Neuß ist da.

Eine Meldung aber dennoch
Euch zur Freude bring ich heut:
Ganz direkt wurd mir gesendet
Geld in Gold! und das bedeut:

„Hast du keine güldene Brocken,
Aber einen gold'nen Fuchs,
Den mit Wonne aus der Tasche
Ich dir, bester Leser, luchs."

* * *

A. S. Ich bin ein altes Jüngferlein,
Hatt' nie 'nen Bräutigam,
Drum auch kein Kett' und Ringelein
Ich dernaleinst bekam.
Doch hab ich mir seit langer Zeit
Ein bischen Geld verspart,
Draus schick ich was zu Ihrer Freud
Der Sammlung so apart.
Es ist nicht viel, nur 30 Mark,
Doch wuchs das Sümmchen an
Wenn jede sich dafür macht' stark,
Die kriegte keinen Mann.

* * *

Telegramm: Zu unserem großen Vergnügen meldet uns der Draht, die Marktfrauen, die aus den Dörfern nach Neuß leckeres Gemüse bringen, hätten beschlossen, von ihren Schmucksachen auch was in die „güldene Brockensammlung" zu legen. Wenn sie das wahr halten, versproche ich, ihnen nächstens einen „Gang zum Markt" zu schildern und eine Unterhaltung mitzuteilen, die auf diesem Gange Liel' und Griet mit einander gepflogen haben.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.
Redigiert von P. Höveler, Rektor, Cöln-Melaten.

Nr. 48. Sonntag, den 1. Dezember. 1912.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 1. Dezember. Eligius, Natalia.
Montag, 2. Dezember. Paulina, Bibiana.
Dienstag, 3. Dezember. Franziskus Xaverius.
Mittwoch, 4. Dezember. Barbara, Anno.
Donnerstag, 5. Dezember. Crispina, Sabbas.
Freitag, 6. Dezember. Nikolaus, Dionysius.
Samstag, 7. Dezember. Ambrosius.

Evangelium am 1. Sonntage des Advents.

Evangelium: Lukas 21, 25—33.

„In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: Es werden Zeichen sein an Sonne, Mond und Sterne: auf Erden große Angst unter den Völkern wegen ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten, indem die Menschen starr werden vor banger Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird man den Sohn des Menschen kommen sehen in den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn aber dieses zu geschehen anfängt, dann schauet empor und erhebet eure Häupter; es nahet eure Erlösung! Auch sagte Er ihnen ein Gleichnis: „Betrachtet den Feigenbaum und die Bäume alle. Wenn sie schon Frucht ansetzen, wisset ihr, daß nahe ist der Sommer. So auch, wenn ihr dies geschehen seht, sollt ihr wissen, daß nahe ist das Reich Gottes. Wahrlich, Ich sage euch: Nicht wird vergehen dies Geschlecht, bis alles dies geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, Meine Worte aber werden nicht vergehen.

Advent.

Es ist Advent. — Die ganze Welt scheint in Schlaf gesunken. Still und träumerisch ruhen Himmel und Erde. Die Erde ungeschmückt von Blumen, nicht belebt vom Grün der Bäume, der Himmel in grauen Wolken und trüben Nebelschleiern. Alles schweigsam, ernst und traumversunken, wie zu keiner andern Zeit des Jahres. So will alles in der Natur schon hindeuten auf die 4000 Jahre vor der Ankunft des Welterlösers, an welche die vier Adventswochen uns erinnern sollen.

Auch diese 4000 Jahre waren eine Zeit der Trauer, der Verlassenheit. Die Finsternis des Heidentums lag weit ausgebreitet über die ganze Welt, die dunkle Nacht des Unglaubens lagerte tief auf den Völkern, der Sturm der Leidenschaften wütete und verdarb das menschliche Geschlecht. Niemand war, der die dichten Wolken zerreißen mochte, um des Himmels Gnade und Erbarmen auf die arme im Elend erstarrte Erde zu bringen — bis mitten im kalten Winter aus der Wurzel Jesse eine Ros' entsprungen, Maria, die heil. Jungfrau, die der Engel Gabriel als die gnadenvolle, als die Gottesmutter begrüßen sollte.

Wie die alten frommen Väter, so soll auch das Herz des Christen sich in der h. Adventszeit sehnen nach der Ankunft des Herrn.

Wer einmal im Advent in Süddeutschland oder Tyrol geweilt hat, der findet dort gerade in dieser Zeit eine außergewöhnliche Betätigung des religiösen Lebens. Ob die geheimnisvolle Stille der Natur es einem vielleicht leichter vernehmen läßt, es klingen und singen dann die Glocken von allen Türmen in Städten und Dörfern schon in tiefer Morgenfrühe und es ist, als wenn aus ihrem Klang der Sehnsuchtsruf des alten Bundes heraustönte: Tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab. Die Erde öffne sich und sproße den Heiland hervor. — Silberhell tönt das Glöcklein der Kapelle durch das stille Schweizer- oder Tyrolertal. Und die droben im Bauernhäuschen am Berge haben seinen Ruf gehört und wohl verstanden. Kinder, ruft die Mutter, sputet euch, es ist die höchste Zeit. Und die kleine Schaar tummelt und beeilt sich nach Leibeskräften. Schnell wird noch einmal über die Köpfe gefahren, das Haar glatt gestrichen, ein warmes Tuch um Kopf und Hals geschlungen und hurtig geht's den Berg hinunter, in der sogenannten Roratemesse das liebe Jesukind herabzurufen.

Wie oft haben wir in einer süddeutschen Stadt am Main während der Adventswochen beobachten können, wie in aller Frühe, wenn die Schatten der Nacht noch nicht von der Erde gewichen, die armen Dienstmädchen, die Fabrikarbeiter, die Handwerksfrauen und auch manche fromme vornehme Damen und Herren der Kirche des Franziskanerklosters zueilten. Viele Kerzen brannten auf dem Altar, es war Segensmesse, gedrängt voll war das ganze Gotteshaus, man sang und betete mit einer Innigkeit, mit einer frommen Sehnsucht, daß das Tauet Himmel und das Komm, o komm, Emanuel, wie ein Lied aus dem verlorenen Paradies einem an die Seele schlug und man unter dieser Schaar der Frommen von einer Wonne erfaßt wurde, wie man sie sonst oft in den feierlichsten Momenten vergebens gesucht.

Wie möchten wir wünschen, daß es auch bei uns wieder, wie in guten alten Tagen, Sitte würde, in der Adventszeit fleißiger als sonst auch an Werktagen die hl. Messe zu besuchen. Wir haben selbst noch eine Zeit gekannt, wo die guten Gärtnersleute einer Stadt morgens früh mit ihrer ganzen Familie, mit Knecht und Magd der ersten hl. Messe beiwohnten. Es war so wohltuend, hörte man dann die Männer mit ihren kräftigen Stimmen den Rosenkranz beten, so herzerfreulich, sah man so viele der armen Dienstmädchen hier im Gotteshause sich Kraft für ihr Tagewerk und Stärke in den Versuchungen des Lebens holen.

Anstatt noch länger des Schlafes und der Ruhe bei der Kälte in ihren weichen Betten zu pflegen, knieten die, welche zumeist des Tages Last und Mühe zu tragen hatten, mit andächtig gefaltenen Händen, mit warmen glücklichen Herzen in der kalten Kirche und beteten hinauf zum Christkind auf dem Altar — hier sollte die Seele ihr Recht haben, ihre Nahrung, ihre Stärke, ihre Erfrischung sich holen für den ganzen Tag.

Möchte man doch in den guten christlichen Familien mit dieser schönen Gewohnheit jetzt im Advent wieder den Anfang machen.

Ja, zu der Kirche eilet
Doch täglich im Advent
Dahin, wo's Kindlein weilet
Im heil'gen Sakrament.

Hier will die Lebenspfade
Euch ebnen für den Tag
Das Kind, das einst aus Gnade
Für euch im Kripplein lag.

Vierzig Jahrhunderte hat das Menschengeschlecht sehnsüchtig

auf die Darbringung des göttlichen Opfers geharrt, wie sollten wir in dankbarem Glücke durch fleißige Beiwohnung uns der Gnade würdig zu erweisen suchen, daß wir in der Zeit geboren sind, wo dieses Geheimnis sich alle Tage auf unsern Altären uns zum Segen vollzieht.

Wie sollten wir es in dieser h. Adventszeit ganz besonders mit den frommen Vätern des alten Bundes empfinden, wie notwendig uns ein immerwährendes Opfer der Sühne ist. — Auf Golgatha ward diese Quelle der Versöhnung eröffnet, am Altare sprudelt sie täglich von Neuem auf. Da können und sollen wir daraus schöpfen, damit Gott uns gnädig und barmherzig sei, damit er Schuld und Strafe uns nachlasse.

In der h. Messe holt der fromme Christ täglich die Gnadenkraft zu ernster und echter Buße. So oft das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, vor unsern Augen geopfert wird, sollen wir in aller Demut als schuld- und strafbar uns bekennen; da sollen wir flehentlich bitten, Gott möge im Hinblick auf dies Sühnopfer mehr und mehr uns erfüllen mit einem stillen, sanften und bleibenden Schmerze über die Sünde, mit heiliger und heilsamer Furcht, Gottes Gebot zu verletzen, mit großer Zartheit des Gewissens, mit vollkommener Lauterkeit und Reinheit des Herzens.

Sind das aber nicht alles Gedanken, die auch in der Adventzeit des Christen Seele beherrschen sollen. Wie sehr handeln darum diejenigen im Geiste der Kirche und wie viel Gnade und Segen werden sie empfangen, die gewohnt sind oder die sich heute entschließen wollen, durch Beiwohnung der hl. Messe im Advent dem Christkindlein eine würdige Wohnung im eigenen Herzen zu bereiten.

Die Bedeutung der violetten Farbe bei den priesterlichen Gewändern.

Die Kirche birgt ein unerschöpfliches reiches Glaubens- und Gnadenleben in ihrem Schoße; dies innere Leben will sie unter Anderem auch durch die Verschiedenheit und den Schmuck der gottesdienstlichen Farben nach Außen kundgeben und offenbaren, um in den Herzen der Gläubigen himmlische Gedanken und Vorstellungen, heilige Entschlüsse hervorzurufen und zu nähren.

Im Advent sehen wir die Altäre mit violetten Vorhängen geschmückt, den Priester mit Gewändern derselben Farbe seinen heiligen Verrichtungen obliegen — zeigen wir kurz, was diese Farbe in der kirchlichen Gottesdienstfeier zu bedeuten hat.

Violett gehört zu den schwachen Farben, wird aber durch Rot noch ein wenig belebt. Sofern die violette Farbe dem düsteren Grau der Asche gleicht, predigt sie ernsten Bußgeist und wahre Bußgesinnung; sofern sie dem dunkeln Colorit des Veilchens ähnlich ist, welches bescheiden im Grase, im Thal- und Waldgrunde vor den Blicken der Menschen sich verbirgt und nur seinem Schöpfer blüht und duftet, kann sie als Sinnbild anspruchsloser Demut, heiliger Abgeschiedenheit, sanfter Herzenstrauer, schmerzlichen Sehnens und stillen Heimwehs nach dem Himmel betrachtet werden. Das dunkle, ernste Violett drückt somit allerdings die Trauer aus; aber nicht eine vollständige und allseitige, sondern eine durch manche Strahlen der Freude gemäßigte und gemilderte Trauer. Darum ist Violett ein passendes Sinnbild jener heiligen und „gottgefälligen Trauer, welche standhafte Buße zum Heile der Seele bewirkt“, und jener heiligen lobenswerten Betrübnis, welche die Seele darüber empfindet, daß sie noch ferne vom Herrn weilen muß in einer Welt, welche ihr fremd geworden und täglich, ja stündlich ihr Heil gefährdet.

Aus dem Gesagten läßt sich der Gebrauch violetter gottesdienstliche Gewänder an gewissen Tagen des Kirchenjahres erklären. Es sind dies im Allgemeinen jene Tage, welche den ernsten Charakter der Buße haben. Die Bußfarbe soll dem Auge die bußfertige Stimmung, die heilige Trauer, das inständige Flehen der Kirche darstellen und verkünden. Hierher gehören zunächst die Quatember- und Vigiltage (mit Ausnahme jener der Pfingstwoche), sowie die größere Bußprozession an St. Markustage und die drei sogenannten Bittage in der Kreuzwoche vor Christi Himmelfahrt. Die violette Farbe zeigt an, daß die Gläubigen an diesen Tagen vornehmlich bestrebt sein sollen, durch die Buße die Gerechtigkeit Gottes zu sühnen und das Herz von Sünden zu reinigen, mit bekümmertem und andächtigem Herzen die Barmherzigkeit Gottes anzurufen, inständig um Befreiung aus Not und Trübsal, um Abwendung von Drangsalen und Strafgerichten zu flehen. Vorzüglich aber ist das dunkle ernste Violett die Farbe der Advents- und Fastenzeit. — Die Adventsfeier ist allerdings von mehrfachen, stets wachsenden Freudentönen durchklungen, da wir die frohe Gewißheit haben, daß „der Herr selber kommen und uns erlösen werde“, und daß wir seine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit bald schauen werden; sie trägt aber doch vorherrschend das Gepräge der heiligen Bußtrauer und des schmerzlichen, sehnlichen Verlangens nach Erlösung von der Sünde und ihrem drückenden Elende. Die Hauptaufgabe der Adventszeit besteht darin, das Herz vollkommen zu reinigen und dem kommenden Heilande eine würdige Wohnung zu

bereiten. — Aus der Höhe sendet Jesus bereits die ersten Strahlen seines Glanzes und seiner Klarheit uns entgegen; er ruft der Seele zu: „So sei denn eifrig und tue Buße. Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an; so Jemand meine Stimme hören und die Türe aufmachen will, werde ich zu ihm eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir“. — Das Violett, in welches die Kirche von Septuagesima und besonders von Aschermittwoch an bis Ostern sich kleidet, mahnt uns eindringlich, diese Zeit ganz der Buße, dem Bußgeiste und den Bußwerken zu widmen. Da sollen wir das Geheimnis des Kreuzes gläubig betrachten, andächtig verehren und großmütig umfassen; da sollen wir unsere Sünden aufrichtig bekennen, reuevoll verabscheuen und sühnen, unser zerstreutes, weichliches und träges Leben bessern, indem wir „Worte, Speise, Trank, Schlaf, Scherz sparsamer gebrauchen und sorgsamer auf Wache stehen“; durch Gebet Betrachtung und Fasten sollen wir aus der Eitelkeit und dem Getümmel der Welt mit ganzem Herzen zu Gott uns bekehren, der gütig ist und ein Gott der Barmherzigkeit. Die dunkle Bußfarbe zeigt uns, daß wir noch ferne vom himmlischen Sion an den Flüssen Babylons weilen müssen — sinnend und betend und weinend voll Sehnsucht nach der ewigen Heimat.

Tauet Himmel.

Es klingt nicht unwahrscheinlich, daß einmal ein Knabe in der Schule auf die Frage: was man unter Advent verstehe, die Antwort gegeben haben soll: Dann singt man „Tauet Himmel den Gerechten.“ Es gibt ja auch wohl kaum ein Lied, welches sich solcher Volkstümlichkeit erfreut und welches mit solcher Begeisterung gesungen wird, als eben dieses. Gelehrte Leute beanstanden zwar die Melodie, aber leugnen läßt sich nicht, daß einem, sobald die Orgel die Einleitungsakkorde anschlägt, sofort zum Bewußtsein kommt: Es ist Advent. Die ganze Wehmut und das sehnsüchtige Verlangen, die diese Zeit charakterisieren, kommen hier zu fühlbarem Ausdruck. An diesem Liede kann man wirklich bei sich selbst erproben, welch großen Eindruck die Kirchenlieder auf das Gemüt machen können, und wie geeignet sie sind, eine Stimmung hervorzurufen, wie es vielleicht einer langen Predigt in dem Maße nicht gelingen würde. Wenn dies eine Lied das aber schon vermag, wie viel fromme Anmutungen und heilsame Eindrücke wird der Christ dann überhaupt erfahren, der er sich angelegen sein läßt, in den Geist der kirchlichen Zeiten einzudringen, an den besonderen Uebungen derselben teilzunehmen. Das berührt auch die ernste Frage vom lebendigen Christentum. Beteiligung am kirchlichen Leben, ein Eingehen auf die Absichten, welche die Kirche bei der Feier der einzelnen Feste hat, das macht einen in seinem Glauben so froh, läßt einem die Zeremonien so schön erscheinen. — Bleibt man aber dem kirchlichen Leben fern, dann versumpft das innere Leben, es wird finster im Gemüt, weil man es sich selbst zum Kerker gemacht und den hellen Strahlen der Gnadensonne keinen Einlaß gewährt.

Eine merkwürdige Bildergalerie.

(Eine Mahnung an der Pforte des Kirchenjahres.)

In Windheim, einem großen Dorfe irgendwo am Rhein, hatte der Herr Pastor im Hochamte scharf gegen das zu Spätkommen in die Kirche gepredigt. Es war in Windheim Brauch, daß die Männer nach dem Hochamte sich in dem der Kirche gegenüberliegenden Wirtshaus „Zum Hahnenkampf“ für eine halbe Stunde versammelten, um bei einem kleinen Vögelchen die Tages- und Wochenereignisse zu besprechen.

Da kamen der Lehrer, der Ortsvorsteher, ein paar Gutsbesitzer und Handwerker zusammen, bis zum Schluß der Küster, der am längsten noch in der Kirche beschäftigt war, die Zahl vollmachte.

„Nun, meinte dieser an genanntem Tage, heute Morgen hat aber unser Herr Pastor den Faulenzern einmal gründlich die Wahrheit gesagt. Es ist doch auch zu arg, fast bis zur Wandlung hört man durch die, welche nie zur Zeit kommen, die Türe auf und zu gehen. Und doch wird eine halbe Stunde vorher zum ersten Mal, eine Viertelstunde vor Anfang mit allen Glocken geläutet und zum rechtzeitigen Erscheinen eingeladen. Und dabei ist unser Pastor, was Pünktlichkeit anlangt, ein Mann der Minute.“

„Ja,“ meinte der Gutsbesitzer Gutmann, der als Kirchenvorstandsmitglied unten in der Kirche in erhöhtem Stuhle saß, „es ist wirklich zum Aergern und dabei sind es auch noch immer die nämlichen und wäre es nur die leichtsinnige Jugend, nein, ergraute Männer sind dabei.“

„Aber was ist zu machen,“ warf der Zimmermann Franz dazwischen, „der gute Pastor kann sich das Herz aus dem Leibe schreien; alle Worte schütteln diejenigen, die es trifft, ab, wie der Hund das Wasser; sie bleiben eben unverbesserlich; die Eltern derer, die jetzt zu spät kommen, kamen auch immer zu spät; es steckt ihnen im Blut.“

„Ei, der Tausend,“ erklärte der Anstreichermeister Heinrich, ein etwa dreißigjähriger Mann mit einem klugen Kopf und schelmisch blickenden Augen, der sich vor einigen Jahren als Photograph, Maler und Anstreicher in Windheim niedergelassen hatte und wegen seines Witzes und seiner unschuldigen Schnurren bei den Dorfbewohnern allgemein beliebt war, „dafür sollte man kein Mittel wissen? Das sollte doch des Kuckucks sein?“

Die anderen Gäste lachten und meinten: „Ja, da mußt du wohl helfen?“

Am nächsten Sonntag, als das Weihwasser ausgeteilt und das Hochamt ungefähr bis zum Kyrie gekommen war, trug Meister Heinrich in aller Eile aus dem „Hahnenkampf“ einen mit einem schwarzen Tuch behangenen Kasten, der auf einem verstellbaren Dreibein stand, heraus und stellte ihn einige Schritte seitwärts der Kirchtür auf.

Jeder, der kam, um noch in die Kirche zu gehen, blieb einen Augenblick dem Kasten gegenüber stehen, das Ding sich anzusehen, nicht ahnend, daß im nämlichen Augenblick der Momentapparat in dem braunen Kästchen das Bildchen wohlgetroffen festhielt. Nahezu, bis die im Hochamt stattfindende Predigt zu Ende war, hielt Meister Heinrich aus und hatte in der Zeit eine ganze Reihe von zu spätkommenden Personen photographiert. Er brachte den Apparat schnell zurück, legte die Platten in die Dunkelkammer, und ging dann als letzter in die Kirche hinein, für sich entschuldigt, da er schon der Frühmesse beigewohnt hatte.

In der Woche war Meister Heinrich sehr fleißig. Die Bilder wurden exponiert, retouchirt und auf einen langen breiten Papierstreifen geklebt. Als die Leute am nächsten Sonntag zum Hochamt gingen, lasen sie an der Stelle, an der sonst die öffentlichen Bekanntmachungen angeschlagen stehen, folgende Notiz:

„Im Saale des Wirtshauses „Zum Hahnenkampf“ ist eine Reihe merkwürdiger Bilder ausgestellt. Man kann sich dieselben nach dem Hochamte dort ansehen. Entree frei.“

Halb Windheim stürmte natürlich nach dem Gottesdienste in den bezeichneten Saal. Ein breiter Streifen mit einer Reihe von Photographieen war an der Wand befestigt und darüber stand mit kräftiger Rundschrift auf einem anderen Streifen geschrieben:

Hier sind alle die Leute im Bilde aufgenommen,
Die in Windheim Sonntags zu spät in die Kirche kommen.

Alles drängte sich um die Bildergruppe und ließ die bunte Gesellschaft Revue passieren.

„Ei,“ sagte der Herr Lehrer, „das ist ja der Fritz, ein Junge, der doch immer mit seinem kleinen 6jährigen Brüderchen schon 10 Minuten an der Schule ist, ehe die Schulglocke läutet und an Sonntagen kommt der Bengel zu spät in die Kirche?“

„Und seht einmal da, Stürmers Annchen,“ rief laut ein nicht auf den Mund gefallenes Dorfmädchen, „wenn die Musik durchs Dorf kommt und zum Tanz einladet, ist sie immer die erste und in die Kirche kommt sie zu spät?“

„Und wer ist denn die da mit dem hohen Federhut? Ei, ei, das ist ja die Frau Trändelmann; bei einer Kindtaufe oder eine Kaffeevisite die erste, die den Kuchen anschneidet und hier hört sie zu den späten Gästen?“

„Und da ist ja auch mein Knecht Johann,“ bemerkte der Gutsbesitzer Gutmann. „Das hätte ich von dem aber nicht gedacht, des morgens, wenn die Frühstücksschelle geht, hat er sicher zuerst den Kaffeetopf für seine Tasse in der Hand.“

„Aber wen stellt denn das folgende Bild dar?“ Gutmann traut seinen Augen kaum. Das war er ja selber. — Eine Verteidigung war nicht möglich, denn das Sonnenlicht, das alles an den Tag bringt, hatte hier mit weithin sichtbarer Schrift geschrieben, „auch der Herr Kirchmeister ist am vorigen Sonntag zu spät in die hl. Messe gekommen.“ — Noch eine ganze Anzahl hübscher Bilder auf dem großen Streifen boten für Aug und Mund Interesse.

Natürlich war die Bildergeschichte in ganz Windheim an dem Sonntage Tagesgespräch. Jung und Alt wußte jetzt, wer im Dorf zu den Säumigen gehörte. Ein Glück, daß man in Windheim das Gesetz über unberechtigten Nachdruck oder unberechtigte Aufnahme von Bildern nicht kannte oder doch hier bei dem allbeliebten Maler Heinrich keine Anzeige machen wollte, sonst wäre es dem lustigen Vogel sicherlich schlecht ergangen. Auch waren die Windheimer zu gutmütig, es ihm durch Entziehung der Arbeit zu vergelten. Dafür konnte er viel zu schön tapezieren, anstreichen und Schilder malen.

Die meiste Freude aber hatte außer Meister Heinrich der gute, auf Ordnung streng sehende Küster. Die Beiden blieben die letzten im Saal und als sie zusammen den Streifen mit den Bildern von der Wand genommen hatten, klopfte der Küster dem Maler Heinrich treuherzig auf die Schulter und sprach: „Du bist doch ein Mordskerl, kannst mehr wie der Herr Pastor. Ich wette, von denen kommt keiner und keine mehr zu spät.“

Nur nicht zu laut, Freund Martin,“ bemerkte schelmisch der gutgelaunte Heinrich, „ich habe noch etwas in der Tasche, das wird dich doch am meisten in Staunen setzen.“ Und damit zog er ein Extra-Bild in Kabinettformat hervor, worauf zwei Frauengestalten von der Seite aufgenommen waren Das Bild war schlecht, die Züge waren verwischt. „Sie sind zu schnell vorbeigelaufen,“ erklärte Heinrich. Und wer waren die Zwei? Des Küsters Frau und des Pastors Haushälterin.

Meister Martin meinte, er hätte in den Boden sinken müssen.

Seine eigene Frau und die Köchin aus der Pastorat auch zu spät gekommen. Nein, das geht doch über's Bohnenlied. Meister Heinrich beruhigte ihn und sprach: Die beiden waren denn doch die allerersten von den Spätkommenden und sie haben offenbar an diesem Sonntag nur Unglück gehabt, das ist eben sicher das erste und einzige Mal im Jahre gewesen, an dem sie nicht ganz zur Zeit erschienen sind. —

„Wir wollens hoffen,“ sagte Küster Martin traurig, sonst — und dabei hob er hoch seinen Arm empor: —

„So schlimm wird's wohl nicht werden in eurem Hause, lieber Martin,“ erklärte lachend Meister Heinrich, „aber ich denke, wir schenken ganz still den beiden das Bildchen (ich habe nämlich zwei gemacht) und schreiben darunter:

Wo man gutes Beispiel gibt von oben,
Wird man bald das ganze Dörfchen loben.

Etwas Lebendiges.

(Eine Weihnachtsgeschichte.)

Das Allerseelenwetter hatte dem scharfen Ostwinde Platz gemacht und dieser überzog bereits die Pfützen mit spiegeldünnem Eise.

Damals stand noch am Viktualienmarkt zu München ein elendes, kleines Haus. Es hatte nur zwei Fenster im Erdgeschoß und eines im Giebel. — Dennoch wohnten dort zwei Familien: die arme verwittwete Hausbesitzerin Röckl, welche durch Zeitungstragen für sich und ihr nunmehr zehnjähriges Lieschen den Lebensunterhalt verdiente. — Die einzige Giebelstube wurde von der noch jungen und noch ärmeren Witwe Justine Kellner und ihrem sechsjährigen Franz eingenommen. Nach dem frühzeitigen Tode ihres arbeitsamen Mannes war der kleine Franz ihr Alles auf der Welt; demnach mußte der arme Bub frühzeitig lernen, sich selbst zu behelfen, da die Mutter aus waschen gehen mußte. Das fiel ihm nun gar nicht schwer; denn er lief von einem Marktstand zum andern oder setzte sich zur Verkäuferin unter das große Dach; und da gab es je nach der Jahreszeit allerlei zu naschen, zu beißen und zu knuspern, so daß er niemals Hunger litt, auch wenn die Mutter erst spät abends nach Hause kam. Er war zu allerlei brauchbar und wurde mit Aufträgen von einer Bude zur andern geschickt, oder verwendet, die Einkäufe zu tragen. Bald hieß er nur noch der „Markt-Franz“.

So ging es, trotz aller Armut und Mühseligkeit, den beiden kleinen Familien nach ihrer bescheidenen Ansicht ziemlich gut. — Plötzlich kam jedoch der Umschlag. Eines Tages hustete und fieberte der Franz, aß nichts, er konnte kaum stehen und gehen, und weinte, als er in die Schule sollte. Anfangs schalt ihn die Mutter einen faulen Buben, der nur am Schulfieber leide. Aber am zweiten Tage gingen ihr die Augen auf; in Todesangst eilte sie zum Arzte und als dieser ein bedenkliches Gesicht machte, teure Medizin verschrieb und Achtsamkeit anempfahl — da sank sie allein gelassen, inmitten der Stube auf die Knie und rief laut: „Was fang ich nur an! Wovon sollen wir leben, wenn ich von meinen Dienstplätzen wegbleibe? Herr, erbarme dich unser, erhalt mir das Kind, es ist mein einziges Glück auf dieser Welt!“

Draußen aber hatte jemand alles angehört.

Nun öffnete sich leise die Türe und neben der Knieenden stand das Lieschen. Sie sagte mit einer weichen, barmherzigen Stimme: „Frau Kellner! — ich will den Franz schon pflegen; meine Schul dauert ja vormittags nur zwei Stunden und nachmittags auch nur zwei; Mittwoch, Samstag und Sonntag hab' ich ganz frei. — Die kurze Zeit können wir den Franz schon allein lassen, — oder meine Mutter schaut ab und zu nach ihm.“

Die Arme blickte zu dem Mädchen auf, als ob der Weihnachtsengel selber in diese Krankenstube eingetreten sei. Sie erhob sich von ihren Knieen, nahm die versteckte irdene Sparkasse, worin sie ihr Biergeld von großen Waschtagen her als Notpfennig aufbewahrte, und trug aus ihr ein Stück nach dem anderen opferwillig in die Apotheke.

Von diesem Tage an teilten sich die Hausgenossen in Franzens Pflege. Das Lieschen aber betrachtete sich als die eigentliche Krankenwärterin, und wenn sie kam, wurde ihr augenblicklich Platz gemacht. — Anfangs schlief der Kranke immerfort und bedurfte fast gar nichts; als er aber wieder die Augen aufschlug, ruhten seine Blicke verwundert lange, lange auf dem Lieschen, und der Mund verzog sich zu einem Lächeln.

Doch mit der Genesung ging es langsam vorwärts, und nun wurde die Pflege weit schwieriger, besonders das Alleinlassen. Da beugte sich das Mädchen eines Tages zu dem Kranken und flüsterte: „Du, Franz, weißt schon, in vierzehn Tagen kommt das Christkind!“ — Franz schaute drein, als ob er sie nicht verstehe, dann schüttelte er den Kopf und antwortete: „Zu mir nicht!“ — „Warum nicht zu Dir, Franz? Es kommt ja zu allen Menschen,“ entgegnete das Mädchen etwas verwirrt, weil sie nicht wußte, was sie nun sagen sollte. — Franz aber erklärte: „Ja, in der Kirche kommt's zu allen Menschen; aber ich kann